

Die Selbstfahrgeschütze 10,5 cm der französischen Armee

Autor(en): **Pergent, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **128 (1962)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-39896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Selbstfahrraubitze 10,5 cm der französischen Armee

Von J. Pergent

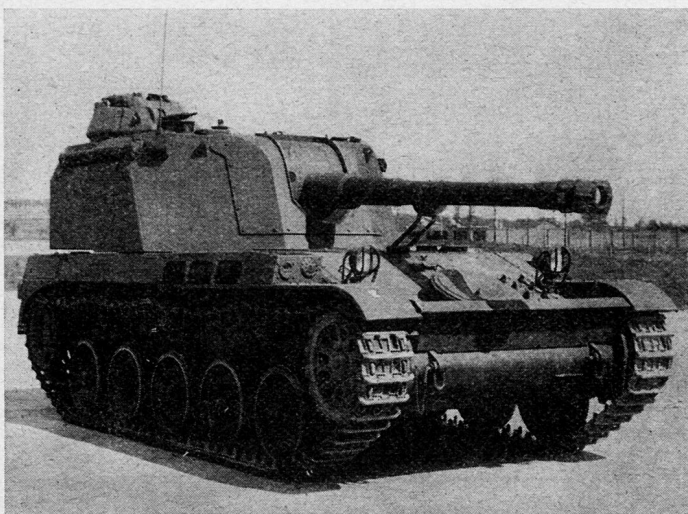
Die Streitkräfte aller Staaten werden gegenwärtig einer besonders tiefgreifenden Umgestaltung unterzogen. Beweglichkeit und Feuerkraft stehen dabei im Vordergrund der Bestrebungen zur Modernisierung.



Frühes Modell der Selbstfahrraubitze, in dem der Kampfraum nicht als drehbarer Turm konstruiert ist

Durch die Steigerung der Marschgeschwindigkeiten der beweglichen Mittel auf durchschnittlich ungefähr 60 km/h auf den Straßen und 30 km/h im Gelände sind Tagesleistungen von 100 km pro Tag unter Einbezug der Kämpfe ohne weiteres möglich. Der Verminderung des Mannschaftsbestandes steht eine Erhöhung der Feuerkraft der modernen Waffen gegenüber. Es soll nicht nur eine Reduktion der dem gegnerischen Feuer ausgesetzten Mannschaft angestrebt werden, sondern diese ist zudem durch die Verwendung von gepanzerten Mitteln vor der Feindeinwirkung zu schützen.

Die Mechanisierung, die mit dem Panzerwagen begonnen hat, wird heute auf allen Gebieten der Kampfmittel fortgesetzt und immer mehr intensiviert. Die Infanterie verschiebt sich nicht mehr zu Fuß, sondern wird in gepanzerten und geländegängigen Fahrzeugen transportiert, die am Kampfe teilnehmenden Waffen

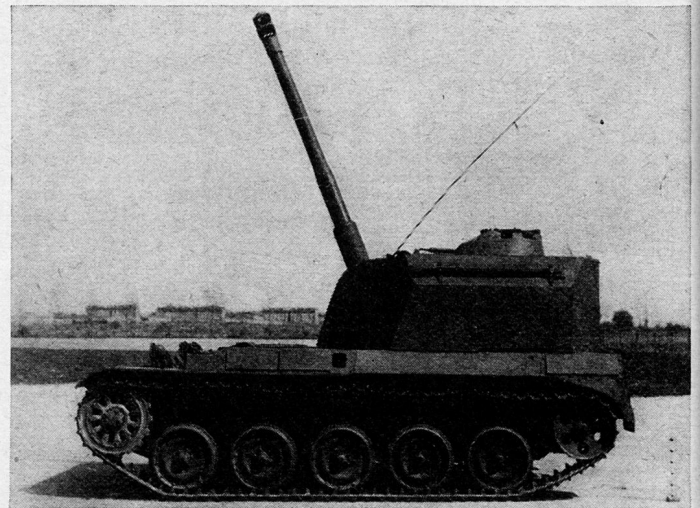


Weiterentwicklung der Selbstfahrraubitze mit drehbarem Turm, auf dem eine ebenfalls drehbare Mg-Kuppel aufgebaut ist

und Geräte, ja selbst die rückwärtigen Dienste werden mechanisiert. Die Unterstützungswaffen und Begleitverbände müssen jedoch in der Lage sein, die gleiche Marschgeschwindigkeit wie die Panzer einzuhalten, und sollen demzufolge auch über dieselbe Geländegängigkeit verfügen. Eine solche umfassende Mechanisierung ist jedoch nur etappenweise durchführbar.

Vor sieben Jahren hat der kriegstechnische Dienst der französischen Armee einen ersten Prototyp einer 10,5-cm-Selbstfahrraubitze entwickelt. Verschiedenes Material wurde dem Panzerfahrzeug AMX entnommen, vor allem das Chassis und der Motor. Die «Familie» der AMX-Fahrzeuge umfaßte zu dieser Zeit den leichten Panzer mit einer Kanone 7,5 cm (AMX 13), einen Entpannungspanzer, einen Schützenpanzerwagen für 12 Mann und ein gepanzertes Kommando- und Materialtransportfahrzeug. Eingehende Versuche führten zu wesentlichen Verbesserungen des ersten Modells, insbesondere was den Turm, die Bewaffnung und den Innenausbau anbetrifft. Erst 1958 erschien somit der erste Prototyp neuer Konstruktion und zwei Jahre später die Vorserie des definitiv gewählten Modells.

Folgende Forderungen, die an die Konstrukteure dieser Selbstfahrraubitze gestellt worden waren, führten schließlich zu einer Waffe, die gegenüber denjenigen des letzten Weltkrieges einen erheblichen Fortschritt darstellen:



Das Bild vermittelt einen Begriff vom großen vertikalen Schwenkbereich des Geschützes

- Möglichkeit der Bekämpfung von Zielen auf kurze Distanz mit Flugbahnen in der oberen Winkelgruppe;
- Erhöhung des seitlichen Schwenkbereiches, wenn möglich auf 360 Grad, so daß kein Stellungswechsel notwendig und die Schwenkungsmöglichkeit innert kürzester Zeit möglich wird;
- Panzerschutz der Besatzung;
- Schutz der Besatzung gegen radioaktive Einwirkung, vor allem Abdichtung des Kampf- und Fahrerraumes;
- große taktische Beweglichkeit, wobei diese Forderung die erwähnten Punkte einschließt.

Die Überarbeitung des ersten Modells führte denn auch zu einer Revision der meisten Bauelemente. Merkbare Verbesserungen erfuhr das Geschütz in bezug auf Reichweite und Schußkadenz sowie auf die Zuteilung der Munitionsdotations im Wagen. Nach langen Versuchen gelang es, den Kampfraum unter Aufrechterhaltung einer konstanten Ventilation vollständig ab-

zudichten. Der Kampfraum wurde als drehbarer Turm konstruiert, der sich auf dem Chassis dreht. Durch eine wohldurchdachte Ausnützung des vorhandenen Raumes wurde der Besatzung vermehrte Bewegungsfreiheit verschafft, was die Arbeit am Geschütz erleichtert. Eine automatische Ladeeinrichtung erlaubt eine erhöhte Schußkadenz.

Es darf festgestellt werden, daß die aufgestellten Forderungen zum größten Teil verwirklicht worden sind, was den Schutz der Mannschaft gegen leichte Infanteriewaffen und Splitter sowie den Schutz gegen atomare Verseuchung mit gleichzeitiger Ventilation anbetrifft. Durch den drehbaren Turm ist der seitliche Schwenkbereich auf 360 Grad erreicht worden, verbunden mit einem großen vertikalen Schwenkbereich. Die Schußweite von 15 km kann durch entsprechende Änderungen vor allem an der Munition sogar noch erhöht werden.

Damit wird die 10,5-cm-Selbstfahrhaubitze zur klassischen Waffe der Divisionsartillerie, insbesondere in den mechanisierten Verbänden.

Technische Daten

- Gewicht, kampfbereit: 16,9 t;
- Dimensionen: Länge 5,2 m, Breite 2,55 m;
- Panzerung: 10 bis 15 mm für den Turm, 10 bis 40 mm für die Wanne;
- Verbindungsmittel: Funkstation, Außenbordtelefon mit 400 m Kabel, Bordfunk und Lautsprecher;
- Bewaffnung: Haubitze lang, 10,5 cm, Ladevorgang manuell oder automatisch, seitlicher Schwenkbereich 360°, Höhenschwenkbereich - 7° bis + 70°, Schußweite 3 bis 15 km, Maschinengewehr 7,5 mm oder 7,62 mm unter einer Kuppel;
- Besatzung: 5 Mann, Geschützchef, Fahrer, Richter, 2 Lader;
- Fahreigenschaften: Höchstgeschwindigkeit auf Straßen 60 km/h, Durchschnitt 40 km/h, überschreitet 1,9 m, klettert 0,8 m, steigt 65 %;
- Aktionsradius: 300 km oder 7 Stunden im Gelände.

Hans Roelli †

Von Major Hans Rudolf Schmid

Am 5. Juni dieses Jahres ist der Dichter und Sänger Hans Roelli gestorben, nicht ganz 73 Jahre alt. Dieser begnadete Lyriker hat dem Schweizer Soldaten eine Reihe von vielgesungenen Liedern geschenkt. Er hat sie auch vorgetragen als ein nimmermüder Spielmann und seinen Zuhörern oft das Singen beigebracht, vielmehr sie mitgerissen zu beschwingter Sangesfreude. «Wer singt, erhebt sich», pflegte er zu sagen. Roelli-Abende wurden vielen Teilnehmern zum unvergeßlichen Erlebnis einer Verzauberung in Glanz und Licht. Das ist Grund genug, an dieser Stelle seiner zu gedenken, wirkt doch bei der Truppe nichts so frohmachend und gemeinschaftsbildend wie das Marschlied oder der Gesang im Kreise abendlicher Kameradschaft.

Die Stationen von Roellis Leben: Geboren zu Willisau, aufgewachsen in der Stadt Zürich, wo der Vater Professor am «Poly» war, dann Tastversuche nach einem bürgerlichen Beruf, dann Dichter und Schriftsteller, Sportlehrer, Kurdirektor in Pontresina, Arosa, St. Moritz (die Reihenfolge stimmt vielleicht nicht genau). Während des zweiten Weltkrieges wirkte er in allen Ecken des Schweizerlandes an rund dreihundert Singabenden mit, bei der Truppe, in Militär-sanitätsanstalten, in Flüchtlings- und Interniertenlagern. Hohe Kommandanten und einfache Soldaten trugen ihr Lob in seine Wanderbücher ein. Summa summarum: Ein reiches, erfülltes Leben, zwei Jahrzehnte ungebrochenen Schaffens (in dritter Ehe) an der Seite seiner fürsorglichen, teppich-, bilder- und kinderbücherwirkenden Gattin Margrit Roelli-Hubacher, davon zehn Jahre im eigenen Heim auf der Forch, drei Dutzend Bände zarter Lyrik und köstlicher Prosa – zwei neue Werke kommen noch diesen Herbst heraus. Der Liederschatz beläuft sich auf rund 1500 Stücke, von denen freilich nur einige hundert gedruckt sind. Der Roelli-Bund, ein Kreis bewährter Freunde und Förderer, hat sich um die Veröffentlichung große Verdienste erworben.

Wie innig auch im zwingenden Rhythmus eines Liedes Wort und Melodie verschmelzen, Roelli ging vom gesprochenen Wort aus, dessen Tiefenschichtung in seiner Sprache oft wie altes Gold durchschimmert. Er schrieb seine Strophen, summt die Melodie und ertastete die Akkorde der Laute. Aber er komponierte nicht. Für die Niederschrift der Musik nahm er stets die Hilfe eines geübten Komponisten in Anspruch. Während Jahren

waren es Fritz Niggli und Ernst Heß; nach Nigglis Tode hauptsächlich Hans Vollenweider aus Thalwil. Roelli sah seine Begabung für so begrenzt an, daß er nicht wagte, eine Melodie auf das Papier zu übertragen, und noch viel weniger, die Begleitung zu schreiben, obschon er die Griffe der Laute meisterhaft beherrschte.

Roelli versteht es – um mit Professor Emil Staiger zu reden –, «aus dem Herzen des Volkes heraus zu singen, aus dem Herzen des Soldaten, der am Abend wehmütig wird, des Mädchens, das eine Sehnsucht erfüllt, des alten Mannes, der insgeheim an längst entschwundene Jugend denkt. Welche Erinnerungen wecken diese Verse in uns auf, Erinnerungen, die weiter reichen in Raum und Zeit als unser Dasein, in denen tiefste Vergangenheit als tönender Geigenleib mitschwingt, unsere Ahnen auferstehen und längst gefällte Wälder rauschen. Wie wäre es sonst möglich, daß wir mit dieser Sprache, mit diesen Reimen so restlos einverstanden sind, daß wir so herzhaft einstimmen, wenn die unvertrauten Refrains erklingen?»

Der Soldat ist hier begriffen als eine natürliche, elementare Situation des Menschen, der dem Tode schärfer ins Gesicht schaut als die andern: als Mann, als Kamerad, als Liebender. Das Erlebnis des Soldaten fließt ins Lied hinüber. Wie er das Lob der Tages- und Jahreszeiten singt, leiht Roelli das Wort allem männlichen Tun, manchmal im rauhen Baß der Waffenknechte, manchmal im scharfen Galopp eines Reiterliedes. Doch da ist keine vaterländische Phrase, kein Pathos und auch kein Säbelsasseln, mit dem man sich Mut machen könnte; das Bekenntnis zum Vaterland, etwa im gerngesungenen

«Tuet's prässiere, so tüemer marschiere
Und stönd ad Gränze du und i»

(Refrain: «I bi Soldat und du bisch Soldat»), scheint eher scheu und spröde, aber so ist der Schweizer nun einmal. Aus vielen von Roellis Gesängen spricht die demütige Bereitschaft, sich ins Unabänderliche zu fügen und gerade aus der Hingabe die Seelenstärke zu gewinnen, die für das Bestehen eines schweren Tagewerkes notwendig ist. Die Schönheit des Lebens, die Liebe zur Frau, die göttliche Gnade schenken trotz der Wehmut des Ausgeschlosseneins Trost und Kraft.